

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halber i. Westfalen

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am
Posthalter abgeholt Mart 1.50, durch die Expedition
Mart 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus
„ „ „ „ gebracht Mart 1.92. „ „ „

Salver
Montag, den 19. Oktober

Anzeigen: Für die einspaltige Harmonizelle oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der zwangsweiser Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, — „Seifenblasen“, — „Landwirtschaftlicher Ratgeber“.

1914

15. Oktober. Deutsche Truppen besetzen Brügge und Ostende, ganz Belgien ist damit in deutschem Besitz. — Der deutsche Reichszanzer besucht Antwerpen. — Deutsche Heger zeigen sich über Calais und Nancy. — Die Oesterreicher nehmen die besetzten Höhen von Starosol und erreichen bei der Verfolgung der Russen Wiszow und Skole.

16. Oktober. Meldung des Hauptquartiers, daß ein erneuter Versuch der Russen, sich in den Besitz von Lnd zu setzen, zurückgewiesen ist. Die Russen verlieren dabei 800 Gefangene und mehrere Geschütze. — Vorstöße der Franzosen bei Reims abgeschlagen. — Unterhalb Millionen belgische Flüchtlinge in Holland. — Meldung aus London, daß ein deutscher Flieger während des Besuches des Präsidenten Poincaré im französischen Lager eine Bombe auf das Hauptquartier des Generalissimus Joffre geworfen habe.

WTB Großes Hauptquartier, 17. Okt. (Amtlich.)

WTB Großes Hauptquartier, 18. Dft. (Amtlich.)

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag allgemein ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.

Nun ist ganz Belgien in unseren Händen. Endlich, nach zwei und einem halben Monate. Beinahe ein Vierteljahr hat uns der wahnsinnige Widerstand dieses Kleinstaates aufgehalten, sonst ständen wir heute schon in Paris und begäßen die Abrechnung mit England! Nun aber sei bleiben. Ein Staat wie Belgien, der

Kriegsroman von Otto Elster.

26] (Nachdruck verboten.)
 „Niemals! — Das die Antwort!“ Der gro hieb
 wütend nach Axel, der nur durch einen rasche iten-
 sprung dem tödlichen Schläge entran. Der cassin
 trieb sein Pferd an, Axel erhob den Revolver, frachte
 ein Schuß neben ihm, ein Oberjäger hatte aus ven fran-
 zösischen Offizier geschossen, der die Arme in die Luft
 warf, zusammenstürzte und langsam vom Sattel sank.
 Ruhig blieb das Pferd neben dem Gefallenen stehen, senkte
 tief das Haupt und beschoberte ängstlich wiedernd seinen
 toten Herrn.

Der ergreifende Anblick gab Argel einen Stich durch das Herz. Er wollte sich über den Gefallenen beugen, um nachzusehen, ob er tödlich getroffen war. Doch er fand keine Zeit. Neue Reiterescharen stürzten heran. Einige Chasseurschwadronen, welche den Kürassieren folgten, stießen mit aller Wucht auf den rechten Flügel des Jägerbataillons, dessen Schützenzige sie zum Theil überritten. Das Feuer der geschlossenen Trupps zwang aber die Reiter, rechts abzubiegen. In diesem Augenblick kommandierte der Kompagnieführer Argels: „Fertig zur Salve! — Legt an! — Feuer!“ — Die Salve krachte, als ob die Kompagnie auf dem Exercierplatz gestanden, die Chasseurschwadronen waren ein wilder, blutiger Knäuel sich überschlagender, zusammenstürzender Pferde und sterbender, zerstückter Reiter. Eine zweite Salve folgte und trieb die wenigen Überlebenden der Chasseurs ganz auseinander.

Aber noch immer wollte die Reiterflut kein Ende nehmen. Französische Husaren hatten die neben dem Jägerbataillon haltende Schützenlinie eines Infanterieregiments durchbrochen, prallten an der Spitze der geschlossenen Unterstützungstrupps zurück und kamen zur Seite ausbiegend in den Rücken der Jäger. Diese mußten Reht machen. Ein verheerendes Schnellfeuer empfing die Husaren, die nun in einer sie einigermaßen bedeckenden Mulde des Terrains davonjagten.

Der Reitersturm war vorübergebraust, ohne die deutsche Infanterie erschüttert zu haben, wenn auch hier und da einige Schützenketten überritten waren, und wenn es auch einzelnen Schwadronen gelang, sich durchzuschlagen und sich in die Wälder an der belgischen Grenze zu retten. Der Angriff der französischen Reiter war mit großem Ungestüm und voller Eingebung erfolgt. Nirgends fand ein Stußen, ein Zurückweichen statt. Vorwärts zur Rettung der Armee und der eigenen Ehre! schien die Losung der

nach von allen Großmächten die Neutralität zusichern laßt (Londoner Konferenz 6. Oktober 1831), damit also erklärt, in keinen Krieg eingreifen zu wollen, der aber trotzdem mit zwei Mächten, England und Frankreich, ein Bündnis eingeht, hat seine Daseinsberechtigung verwirkt. Es ist jetzt bewiesen, daß die Pläne schon jahrelang fertig waren, die den Franzosen und den Engländern das belgische Land zum Kriege gegen Deutschland zur Verfügung stellten. Welche Gründe König Albert zu diesem Schritt verleitet haben, welche Ziele er verfolgte, wissen wir nicht. Ob er einfach persönlich interessiert war, ob er auf Land-erwerb auf Kosten Deutschlands ausging, ob ihn Furcht vor den beiden Weltmächten trieb (in letzterem Falle hätte er bei uns Schutz suchen müssen), ob noch anderes vorlag, ist uns völlig unbekannt. Es ist auch für das Weitere ganz gleichgültig. Er hat die Neutralität gebrochen, nicht wir. Wenn der deutsche Reichskanzler in der Reichstags-sitzung davon sprach, daß wir genötigt seien, die belgische Neutralität zu mißachten, daß wir aber Entschädigung leisten wollten, so war das ein Irrthum. Entweder mußte Herr v. Bethmann damals noch nicht genau, wie es mit Belgien stand, oder er wollte dem König noch einen Weg zur besseren Einsicht offen halten. Jedenfalls sollten diese Worte jetzt, nachdem wir aus den Brüsseler Archiven und aus anderen Quellen die Wahrheit erfahren haben, nicht mehr wiederholt werden. Die Feinde haben mit unireren angeblichen Neutralitätsbruch, mit der angeblichen Brutalität des Großen gegen den Kleinen, genug Unheil in der ganzen Welt gegen uns angerichtet.

Es ist deutsche Natur, sich nur zu gern in die Seele des Gegners zu verliehen und sein Benehmen von dessen Standpunkt zu erfassen. Wir sind gern „objektiv“. Der Belgier hat sein Vaterland gegen uns verteidigt, das war sein Recht; er hat, als er sich von den Bundesgenossen nicht unterstützt sah, zu verzweifeltsten Mitteln gegriffen, das ist zu entschuldigend; er hat schließlich in der ganzen Welt Lügen über uns verbreitet, er, der Mordmörder, der Leichenspledderer, die Hyäne des Schlachtfeldes, hat uns als wilde Hunnen gebrandmarkt, um überall gegen uns Stimmung zu machen, das war vielleicht gar ein guter Trick, im Kriege ist alles erlaubt. . . Wir danken schön! Solche Erwägungen mag späterhin vielleicht der Geschichtsschreiber anstellen, wenn erst wieder Friede in Europa ist; wir haben uns ja immer für andere begeistert und für Fremde Verständnis gezeigt. Heute ist noch nicht die Zeit dazu. Es ist Krieg, basta. Krieg auch mit Belgien, denn wenn wir auch das ganze Land besetzt haben, so sitzt doch noch eine belgische „Regierung“ in Le Havre, und ein großer Teil der belgischen Armee hat sich nach England eingeschifft, bereit, jederzeit wieder gegen uns in England oder Frankreich oder sonstwo zu kämpfen. Belgien ist also noch nicht das unterworfenen Land, dem gegenüber Milde und Schonung am Platze wäre; es besteht ein feindliches Belgien. Auf der einen Seite Trost, Frechheit, Gemeinheit — da gibt es auf der andern Seite nur eins: die Faust!

Sa, die deutsche Faust soll auf Belgien laſſen, unerbittlich, wuchtig. Sie haben den Krieg mit uns gewollt, ſie ſollen die Folgen tragen. Gätten die Feinde geſiegt, ſo hätten ſie uns nicht geſchont; jezt ſind wir Sieger, alſo handeln wir einfach nach Kriegsrecht!

wackeren Reiter, von denen drei Generale und die Hälfte der Offiziere und Mannschaften die blutige Wahlstatt bedeckten. Der Erfolg blieb der tapferen Reiterchar versagt, ihr aufopferndes Vorgehen rettete die französische Armee nicht mehr, deren Geschick schon längst besiegelt war, aber die Ehre war gerettet, und mit gerechtem Stolz vermag Frankreich nach den Gefilden von Moing und Cazal zu blicken, auf dem seine letzte Kavallerie in ruhmvoller Weise dem siegreichen Gegner erlag.

Mit gerechtem Stolz blickten aber auch die deutschen Infanterie-Bataillone auf jenes Gefilde. Denn zeigten die französischen Reiterfahnen aufopfernden Mut und heldenhaften Ungestüm, so bewies die deutsche Infanterie, daß sie einem Felsen gleich selbst im stärksten Wogendrang nicht wich und wankte; sie bewies eine Ruhe, eine überlegene Gelassenheit beim Empfang der Reitersturmsflut, welche den Sieg an ihre Fahnen heften mußten.

Das Plateau von Floing und Cazal bot einen furchtbaren Anblick der Zerstörung, der Verwüstung. Ein großes Leichensfeld war es, bedeckt mit den zuckenden Leibern Gefallener, toter oder verwundeter Pferde und Reiter. Herrenlose Rosse jagten mit zerissenem Baumzeug und Sattel über das Feld, schau zurückbebend vor den sich emporrichtenden Verwundeten oder den Sterbenden mit mitleidsvollem Huf den letzten Stoß verlegend. Reiter ohne Pferde hinkten nach der nächsten Deckung, wo sie Schutz gegen die Geschosse der Infanterie und die noch immer niederprasselnden Granaten suchten. Den vordringenden Schützenlinien fielen Hunderte von Gefangenen in die Hände. In dumpfer Verzweiflung ergaben sich die französischen Reiter den Deutschen. Mit Tränen blickten sie auf das Gefilde, das das Grab der stolzeften Reiterregimenter Frankreichs geworden war. Dann ließen sie sich fortführen — stumpf, gleichgültig oder trotzig und verzweifelt um sich blickend. Die Armee war verloren — mit ihr Frankreich! Alles vorbei — was kümmerte sie jetzt die deutsche Gefangenschaft.

Und noch immer donnerten die deutschen Geschütze von den Anhöhen ringsum nieder auf die nach Sedan zurückflutende Armee, die keine Armee mehr war, sondern ein verzweifelter, entmutigter, kampfunfähiger, zerschmetterter, blutiger Haufe von Flüchtlingen, die nicht mehr auf die Stimme der Führer hörten, die selbst die Stimme der Ehre in der eigenen Brust vergahen und demjenigen fluchten, der sie in diese Hölle, in dieses Chaos von Blut und Flammen geführt. Hier und da versuchten einzelne tapfere Abtheilungen des französischen Heeres unter kühnen Führern den eisernen Ring der deutschen Bataillone zu durchbrechen. Aber wie die Meeresflut über den allzu kühnen Schwimmer, der sich zu weit hinauswagt, zu-

Ebenso wie mit den Belgiern sich schon deutsches Mittelie regt, so gibt es jetzt auch Leute, die sich die Köpfe der lieben interessantesten Japaner zerbrechen. Sie können die einfache Sachlage noch gar nicht verstehen und wollen uns weismachen, daß den Japanern an dem bishigen Tjingtau eigentlich gar nichts läge. Ihr Vorgehen richtete sich vielmehr gegen Australien, und das würde den Engländern sehr peinlich sein. Bismöglieh sollten wir also wohl gar den Japanern noch dankbar sein! Solche Propheten, wie diese, sollten gefälligst ihren Mund halten. Ob die Japaner es auf Australien abgesehen haben oder nicht, kann uns zurzeit ganz gleich sein; es ist Zeit darüber zu reden und dazu Stellung zu nehmen, wenn es so weit ist. Vorläufig haben sie uns ein freches Ultimatum gestellt und haben Tjingtau angegriffen, und daraus ergibt sich unsere Stellung. Alles andere ist Unsinn und Quertreiberei!

Deutsches Reich.

✱ Eine gemeinsame Sitzung der Vertreter der Parteien des preussischen Landtages beschäftigte sich mit der Kriegsentschädigung für Ostpreußen. Nach dem Ergebnis der Besprechungen darf die einmüthige Annahme der von der Staatsregierung beabsichtigten Vorlage als gesichert gelten. Das Staatsministerium wird alsbald dazu Stellung nehmen. Damit ist die Bewilligung der für die Kriegsentschädigung von Ost- und Westpreußen bereitzustellenden staatlichen Mittel gewährleistet.

✚ Wie verlautet, wird die Summe, welche die preussische Staatsregierung vom preussischen Landtag fordert, eine Milliarde erheblich überschreiten. Es soll auf allen dazu geeigneten Verwaltungsgebieten, insbesondere der Eisenbahn-, Bau- und Landwirtschaftsverwaltung, Arbeitsgelegenheit geschaffen, auch den Kommunalverbänden Unterstützung gewährt werden. Eine kurze Staatsberatung ist vom 9. Februar 1915 ab geplant; bis dahin bleibt der Landtag voraussichtlich vertagt.

Italien.

✱ Aus Rom kommt die Nachricht vom Tode des Marchese di San Giuliano, Ministers des Auswärtigen. Marchese di San Giuliano war schon seit längerer Zeit leidend. Die Nachrichten der letzten Tage zeigten bereits eine solche Verschlimmerung seines Befindens, daß jede Hoffnung auf Genehung ausgeschlossen schien.

Mit San Giuliano scheidet aus dem Ministerium Giolitti, dem er seit dessen Neukonstituierung angehörte, ein treuer Freund Deutschlands und des Dreibundes. Er hat auch in dieser Zeit, wo die durch den Votschaffter der französischen Republik, Carrère, seit Jahren mit großen Geldmitteln ins Werk gesetzte Pressehexe gegen Oesterreich-Deutschland besonders heftig tobte, die Würde und die Bündnistreue Italiens zu wahren gewußt. Daß Italien sich nicht in den Strudel der durch die irredentistischen Hitzköpfe und Franzosenfeinde aufgewirbelten Kriegesleidenschaft gegen seine bisherigen Verbündeten stürzen ließ, ist vor allem das Werk seiner vor-

sammenschlägt und ihn in die Tiefe zieht, so schlugen die Falken des deutschen Heeres sich erdrückend um die kleinen Abtheilungen, und was den deutschen Geschossen nicht erlag, das mußte die Waffen strecken.

Über der Niederung von Sedan wogte und rollte eine große, dichte, schwarzgraue Dampfwolke, welche das entsetzliche Bild der Zerstörung in der Stadt und den umliegenden Ortschaften mittelbig der bereits sinkenden Sonne verberg. Mitleidslos aber schlugen noch immer deutliche Granaten in das Rauchmeer da unten, daß die blutigen roten Blutwellen hoch emporspritzten und einen Funtenregen weit umherstreuten.

In dem Blut- und Rauchmeer wurden die fürchterlichsten Laute vernehmbar. Schreien der Angst, Toben der Furcht, mildes Zauchzen roher Empörung, Fluchen, Jammern, Stöhnen, Lachen und Weinen — ein Chaos von Stimmen schallte zum Firmament empor, eine herzzerreißende Anklage gegen den, der all diesen Jammer hervorgerufen. Zauchzend wiegte sich die Furie des Krieges auf dem blutigen Feuermeer, das das Thal der Maas überflutete. Jubelnd schwang sie die Geißel über das gequälte Land und lachte triumphierend auf bei jedem Schuß, der auf die unglückliche Stadt, auf die vernichtete Armee Frankreichs niederschmetterte.

Wie mochte es dem gleichen Mann in die Ohren gellen, der im Palaſt des Unterpräſekten von Sedan am Fenſter ſtand und mit müden, geiſtesabweiſenden Blicken auf die zerſchmetterte Armee blickte, die da unten auf der Straße vorüberzog und mit wiſſen, anſtagenden Wugen zu dem kleinen, gleichen, in ſich zuſammengeſunkenen Mann emporſchaute.

Oh Sonne von Austerlitz, du leuchtest ihm nicht! — An seinen irren Augen zogen sie vorüber, alle die Scharen, die er zum blutigen Tanzplatz des Krieges geführt. In den Aufgrabungen von Sebastopol sah er sie zusammenstürzen, im Wüstenland Algiers ermattet, verdurstend niederinken, unter der glühenden Sonne Italiens ausbarren im Kampf gegen den Ansturm der österreichischen Eliteregimenter. Doch mochten sie dahinsinken, mochten sie zerschmettert werden, ihr Tod bedeutete für ihn, für Frankreich Sieg und Ruhm! — Doch da — welch bleicher Schatten steigt aus dem Qualm des brennenden Hauses ihm gegenüber auf? Hinweg — du bleicher, blutiger Schatten, mit der durch neun Kugeln durchbohrten Brust, mit der blinkenden Kaiserkrone — deiner Dornenkrone auf dem Haupte! Hinweg, österreichischer Max, der du meinstest, jenseits des Ozeans dir mit meiner Hilfe ein Kaiserreich zu errichten! Hinweg — ich habe dir nichts versprochen — ich habe dich nicht im Stich gelassen — hinweg, du Gespenst, du Schattenkaiser! — — —

(Fortsetzung folgt)

nehmen Gefinnung und überlegenen Besonnenheit. Sein Tod ist ein harter Verlust für den Dreibund. Aber der Kurs, den er dem italienischen Staatschiff gegeben hat, liegt jetzt so fest und sicher, daß auch ein neuer Mann am Ruder kaum wagen dürfte, ihn ins englisch-französische Fahrwasser abzulenken. Selbst wenn es sich bewahrheiten sollte, daß Herr Tittoni, der langjährige Botschafter in Paris und geschworene Freund Poincarés, zum Nachfolger San Giulianos berufen sein sollte, wird auch dieser neue Lenker der italienischen auswärtigen Politik in der Bahn bleiben müssen, die einzig und allein sein Vaterland vor schweren Katastrophen bewahren kann.

Rußland.

✱ Mit ziemlicher Unruhe sieht man in Rußland dem Augenblick entgegen, wo der Handelsverkehr mit dem Ausland vollkommen unterbrochen sein wird. Die sogenannte Freiwillige Flotte, die in Odessa ihren Hauptstüb hat und sonst den Verkehr zwischen dem Schwarzen Meer und Ostasien aufrechterhält, ist jetzt durch die Sperrung der Dardanellen abgeschnitten. Die Hoffnung der Russen und Engländer, den Warentransport über Archangelst länger als gewöhnlich betreiben zu können, wird bald zu schanden werden. Neue russische Eisbrecher sollten die Einfahrt nach Archangelst offenhalten. Jetzt berichten nordische Zeitungen, daß die Beschaffung der Eisbrecher lediglich auf dem Papier steht. Es sei nichts über ihre Herstellung bekannt. Amtliche Stellen neutraler Länder fühlen sich verpflichtet, die Reedereien darauf hinzuweisen, daß Schiffe, die nach Archangelst gehen, damit rechnen müssen, daß sie von Ende Oktober ab sich der Gefahr aussetzen, vom Eise eingeschlossen zu werden.

Ju- und Ausland.

Stockholm, 16. Okt. Der Oberbefehlshaber der schwedischen Küstenflotte meldet dem Marineministerium, das Panzerkreuzer Oskar II. sei in den inneren Schären bei Stockholm auf Grund gestochen. Der Grund sei nicht gefährlich. Vergängsmaterial sei abgelandt.

Bukarest, 16. Okt. Die beiden Engländer Gebrüder Burton, die gestern bei einer Ausfahrt von einem jungen Türken angegriffen wurden, sind außer Lebensgefahr. Noel Burton gilt als Hauptträger aller englischen Umtriebe auf dem Balkan.

Panama, 16. Okt. Ein erheblicher Erdbeben bei Culebra hat den ganzen Verkehr im Kanal unterbrochen; einige Schiffe sind nicht imstande, die Durchfahrt zu vollenden.

Krieg.

Kämpfe bei Düinkirchen.

Haag, 16. Oktober.

Belgien ist vollkommen in der Hand der Deutschen. Roubaix, Ronssel, Upern, Furnes, Ostende wurden nach kurzen heftigen Kämpfen besetzt. Eine große Anzahl belgischer Soldaten wurde bei Sluis in der Nähe der Küste über die holländische Grenze getrieben. Zahlreiche Automobile mit belgischen Offizieren, die nach Frankreich flüchten wollten, wurden von den Deutschen abgefangen. Es ist anzunehmen, daß die Teile der belgischen Armee, die nicht in Ostende eingeschifft werden konnten, kapitulieren müssen. Es wird bereits bei Düinkirchen heftig gekämpft. Die Stadt hat sich durch Überschwemmung des Vorgeländes zu schützen gesucht.

Die Engländer auf der Flucht.

Es bestätigt sich, daß englische Truppen zuerst als Flüchtlinge die holländische Grenze bei Antwerpen überschritten hatten; erst nach einer ganzen Stunde waren die Belgier gefolgt. Wie die Rotterdamer Zeitungen melden, kamen die Engländer in wilder Auflösung, Offiziere und Mannschaften durcheinander, während die Belgier noch den äußeren Schein von militärischer Würde wahrten und ihren Offizieren den Vortritt überließen. In Terneuzen und Vlissingen, wo noch 12 000 belgisch-englische Truppen auf den Abtransport in das Innere Hollands warten, verweigern die belgischen Offiziere ihren englischen Kameraden den Gruß. Nach Berichten von Flüchtlingen aus Ostende ist die belgische Armee eingeschifft worden. Privatpersonen wurde die Überfahrt verweigert.

Entlassung der Garde Civique.

Amsterdam, 15. Oktober.

„Handelsblad“ meldet: Gestern wurde in Sissele die Garde Civique von General Delfoot mit folgenden Worten entlassen: Ihr habt eure Pflicht getan und dürft außerhalb Belgiens nicht kämpfen. Kauft Zivilkleidung und geht nach Hause. Viele von der Garde Civique hatten keinen Schutz gelöst, da sie nicht ausgebildet waren und kehren jetzt nach ihren Dörfern zurück. Starke deutsche Truppen suchen Nordbelgien ab und finden nirgends Widerstand.

Die deutsche Mannszucht.

Brüssel, 16. Oktober.

Der Bürgermeister der seit fast zehn Wochen von deutschen Truppen besetzten Stadt Wemmel hat an den Generalgouverneur Freiherrn v. d. Goltz ein Schreiben gerichtet, in dem er das Verhalten der deutschen Truppen als durchaus tadellos bezeichnet und in warmsten Worten die Gerechtigkeitsliebe und entgegenkommende menschenfreundliche Haltung des Platzkommandanten Oberstleutnants v. B. hervorhebt. Die Verwundung Wemmels, welche durch dieses Vorgehen von tiefster Dankbarkeit erfüllt sei, sehe deshalb der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Amsterdam, 16. Oktober.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Sas van Gent: Ein Teil der Flüchtlinge aus den belgischen Grenzgebieten ist zurückgekehrt, da sie sehen, daß die Deutschen sich korrekt verhalten. Die Deutschen ermahnen überall die Einwohner, nicht zu flüchten. Die Truppen brachen verlassene Häuser auf, um unter Dach zu kommen und nahmen Nahrungsmittel, zerstörten aber nichts. Sie ließen sogar die Bilder des belgischen Königs paares auf dem Platz. Wo die Bewohner zurückgeblieben waren, wurde alles bezahlt, kleine Beträge in bar, große mit Bons.

Das deutsche Regiment in Antwerpen.

Rotterdam, 16. Oktober.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Roosendaal: Die deutsche Behörde forderte von der Stadt Antwerpen den vollständigen Unterhalt der 15 000 Mann starken Garnison. Die Vorschrift, daß die Türen bewohnter Häuser nachts geöffnet bleiben müssen, wurde rückgängig gemacht. In Antwerpen sind mehrere Restaurants eröffnet worden, in denen deutsche Offiziere verkehren. Die Preise der Lebensmittel sind noch billig. Man ist in einem jener Restaurants ganz vorzügliche Sachen für anderthalb bis zwei Franc für einen Gang.

Die Not der belgischen Flüchtlinge.

Der Korrespondent der „Berlingische Tidende“ in Rotterdam meldet: Aus Vlissingen wird berichtet, daß andauernd große Mengen Flüchtlinge von den belgischen Küstenstädten eintreffen.

In Holland herrscht über das beständige Zunehmen der Zahl der Flüchtlinge Verzweiflung. Sie wird bereits annähernd auf eine halbe Million geschätzt. Trotz der größten Opferwilligkeit lasse sich nicht verhindern, daß viele Not leiden. An der Grenze bringen Tausende Tag und Nacht unter freiem Himmel zu. Es regnet nun ununterbrochen. Wenn der Regen andauert, muß mit einer Katastrophe gerechnet werden, die noch furchtbarer sei als alles, was Belgien bisher gelitten. Bereits sind Anzeichen vorhanden, daß eine Epidemie unter den Flüchtlingen herrscht.

Vom oberelbassischen Kriegsschauplatz.

Basel, 14. Oktober.

In Schlucht ist es, wie hiesige Blätter berichten, in der vergangenen Woche zwischen den Deutschen und den Franzosen zu verschiedenen Gefechten gekommen. Die Franzosen machten verzweifelte Vorstöße, die Deutschen wieder aus den Wäldern herauszudrängen. Südlich der Schlucht in der Richtung nach Wildenstein waren noch starke französische Abteilungen, welche sich in diesem zerklüfteten Gelände gut versteckt hatten. Langsam, aber ständig drangen die Deutschen vor. Hierbei spielte die Artillerie eine große Rolle. Die deutschen Geschütze hatten man mit vieler Mühe auf die Schlucht hinaufgebracht und dabei selbst eingegraben.

Drei Tage, 6., 7. und 8. Oktober, beschoß die deutsche Artillerie die vorliegenden Berge und Waldungen. Inzwischen drang die Infanterie vor, unterstützt durch die Pioniere, welche die vielen Hindernisse hinwegräumten mußten. Die Franzosen wurden weit über die Grenze zurückgedrängt. Hierbei wurden noch zahlreiche Gefangene gemacht und viel Material erobert, u. a. mehrere Tausend Patronen und zwei Maschinengewehre.

Die deutschen Truppen im Wessertal, welche St. Amarin besetzt halten, haben nun mit den Truppen im Münsfertal Verbindung. Da nun die Vogesenländer von den Franzosen geräumt sind, ist der Betrieb der Nebenbahnen nach Münsfer, Gebweiler und Thann wieder aufgenommen worden. Auch hat man den Landsturm aus der Gegend von Münsfer, welcher seit der Mobilmachung in der Festung Neu-Breitach festgehalten wurde, wieder nach der Heimat entlassen.

Aus Neubreisach wurde vom 9. Oktober gemeldet: Fast täglich erscheinen feindliche Flieger über unserer Stadt, welche von den Belagerungstruppen heftig beschossen werden, aber der beträchtlichen Höhen halber ohne Erfolg. Diese Woche sind im ganzen zwölf französische Flieger gesichtet worden.

Die Kämpfe in Frankreich.

„Morningpost“ meldet über die Kämpfe in Frankreich: In der letzten Woche machten die Deutschen heftige Angriffe, um das Zentrum der Verbündeten zu durchbrechen. Sie wurden jedoch zurückgeschlagen. Aber die Kämpfe sind sehr ernst. Es gibt Stellen, wo die Deutschen Terrain zu gewinnen scheinen, aber im ganzen bleiben die Stellungen die gleichen.

In der letzten Nacht sah ich, berichtet der Korrespondent, der „Morningpost“, wie zehntausend Mann französischer Infanterie auf schnellen Motorwagen von einem Flügel nach dem anderen gefandt wurden. Auf jedem Wagen befanden sich fünfzig Soldaten. Das Schießen wird Tag und Nacht auf der ganzen Linie fortgesetzt, aber nicht überall gleich intensiv. Größtenteils scheinen sich die Parteien damit zu begnügen, den Feind an ihre Anwesenheit in ihren Stellungen zu erinnern. Sobald Infanteriebewegungen beobachtet werden, treten die Geschütze in Tätigkeit, besonders am Abend, wenn die Ablösungen in den Schützengräben stattfinden. In manchen Stellen liegen die feindlichen Schützengräben nur wenige hundert Meter voneinander entfernt, und jede Bewegung ist mit der größten Gefahr verbunden. Zu Zeiten sieht es aus, als ob man gegenseitig übereingekommen sei, eine Kampfpause zu machen. Man schläft, spielt Karten, spielt und singt.

Erbitterte Kämpfe an der Weichsel.

Der „Bester Lloyd“ veröffentlicht einen Artikel von militärischer Seite über die zweite Phase des Feldzuges gegen Rußland, in dem es heißt:

Unsere Armeen stehen nun an der Strombarriere des San und der Weichsel, schließen hier auf und bereiten den Übergang in möglichst breiter Front vor. Im Süden ist Przemyśl's mächtiger Brückenkopf, der die Entfaltung starker Kräfte gegen das Vorgelände von Lemberg erleichtert. Das Vorgehen aus den Karpaten drückt auf die südliche Flanke der russischen Aufstellungen westlich Lembergs. Wir dürfen erwarten, daß diese Bewegungen unseres Heeres nicht ins Stocken kommen. Die günstige Rückwirkung auf die Lage in Polen wird sich dann unverweilt einstellen. Nun hat die Südgruppe der verbündeten Heere das Fortschreiten der Nordgruppe zu erleichtern, denn dort harren der vereinigten Streitkräfte recht schwierige Aufgaben. Erbitterte Kämpfe an der mittleren Weichsel kündigen den Beginn einer großen Schlacht an.

Wie weiter gemeldet wird, eroberten die österreichischen Truppen die besetzten Höhen von Starofol. Auch gegen Starz-Sambor gewann ihr Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben die Österreicher eine Reihe von Höhen bis zur Südfront von Przemyśl im Besitz. Die Verfolgung des Feindes über die Karpaten hat Wyszow und Skole erreicht.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 16. Okt. Vor Übersendung von Zündhölzern und gefüllten Taschenfeuerzeugen in Paketen an die Feldtruppen wird dringend gewarnt, da mehrmals durch Selbstentzündung Schäden entstanden sind.

Hamburg, 16. Okt. Der Dichter Richard Dehmel, der mit 61 Jahren als Kriegsfreiwilliger eintrat, ist zum Unteroffizier ernannt worden.

Konstantinopel, 16. Okt. Es bestätigt sich, daß der frühere Kommandant der türkischen Flotte, Admiral Limus, in der russischen Schwarzmeerflotte Dienst genommen hat. Die Nachricht verhärtet die lebhaften Bestimmungen gegen England.

Newyork, 16. Okt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat entschieden, daß Baumwolle niemals Konterbande ist. Deshalb kann der Export nach allen Ländern weitergehen.

lokales und Provinzielles.

Halver, 19. Oktober 1914.

18. Oktober. 1663 Prinz Eugen von Savoyen geb. — 1743 Der zweite Friede von Aachen beendet den Österreichischen Erbfolgekrieg. — 1757 Physiker René de Réaumur gest. — 1777 Dichter Heinrich v. Kleist geb. — 1813 Völkerschlacht bei Leipzig: Napoleon zieht sich in die Stadt zurück. — 1831 Kaiser Friedrich III. geb. — 1861 König Wilhelm I. von Preußen wird in Königsberg gekrönt. — 1866 Naturforscher Franz v. Siebold gest.

19. Oktober. 1693 Gründung der Universität Halle — 1745 Engländer Satiriker Jonathan Swift gest. — 1812 Napoleon tritt den Rückzug aus Moskau an. — 1813 Leipzig wird von den Verbündeten erobert; Flucht Napoleons. — 1863 Dichter Gustav Freytag geb. — 1907 Geschichtsschreiber Albert v. Pfister gest.

✱ **Mühenmehle zur Viehfütterung.** Infolge des Krieges, heißt es in einem Aufruf des preussischen Landwirtschaftsministeriums, entsteht bei den verfügbaren Futterbeständen Deutschlands wegen des Fehlens der Einfuhr von Futtergerste, Kleie, Mais, Ölsamen und anderen Futterstoffen ein großer Mangel. Wenn auch durch sparsame Ausnutzung des in der eigenen Wirtschaft erzeugten Futters (Einsäuern von Rübenblättern usw.) und durch die Heranziehung der Kartoffel und der von ihr gewonnenen Produkte ein großer Teil des Mangel wird gedeckt werden können, so müssen doch noch weitere Erleichterungen herangezogen werden. In erster Linie kommt dabei die Mühenmehle in Betracht. Davon werden in diesem Jahre nach Abzug der zur Entzunderung und zur Spiritusherzeugung verwendeten Mengen voraussichtlich mit Berechnung der vorhandenen Bestände so viel zur Verfügung stehen, daß dadurch annähernd der zehnte Teil des durch die fehlende Einfuhr bedingten Ausfalls an Futtermitteln gedeckt werden kann. Damit die Mehle ein gut eingeführtes, allen Viehgattungen bekömmliches und namentlich zum Ertrag der starkemehlreichen Futterarten geeignetes Futter darstelle, richtet der Minister an die Zuckerindustrie, den Futterhandel und die Landwirtschaft die dringende Aufforderung, mit Rücksicht auf die durch den Krieg bedingten Verhältnisse und im Interesse der Ernährung von Armee und Volk durch Erzeugnisse der einheimischen Landwirtschaft eine möglichst große Menge von Mehle zur Verfütterung zu bringen.

✱ **Nur gut ausgewaschenes Unterzeug fürs Feld.** Es ist allgemein bekannt, daß neues ungewaschenes Unterzeug beim Tragen unangenehm, oft fast unaustragliche Reizwirkungen auf die Haut ausübt. Trotzdem wird es vielfach von Spendern von derartigen Liebesgaben übersehen, die nach dem Felde zu sendenden Unterzeug zunächst einmal gründlich auszuwaschen. Es ist daher nicht allein damit getan, die gewünschten Sachen zu beschaffen, sondern sie müssen auch in solcher Vorbereitung unsere braven Truppen erreichen, daß sie ohne weiteres benutzbar sind. Zum Auswaschen, Trocknen usw. dieser Dinge ist aber draußen im Felde in den meisten Fällen weder Zeit noch Gelegenheit.

Krieg und Kunst.

— Gereimte Zeitbilder. —

In Reims steht eine stolze Kathedrale
Von feinstem Stil. Auf ihrem Turme thronen
Die Instrumente für die Lichtsignale,
In ihrem Schatten böllern die Kanonen.

So haben die französischen Barbaren
Des Heiligtums Neutralität verletzt
Und so das edle Bauwerk den Gefahren
Der deutschen Zwangsbeschlezung ausgesetzt.

Und dennoch war's die Sorge unsrer braven
Soldaten, dieses Kunstjuwel zu schonen,
Und ihre sicheren Geschosse trafen
Raum mehr als die Signale und Kanonen.

Da schrie das weisse Volk nach Genf und Rom,
Verklagte unsre Helden als Vandalen,
Und kurz darauf besetzte es den Dom
Schon wieder mit Kanonen und Signalen.

Im großen ganzen ehrt uns das Vertrauen
Zu deutscher Ehrfurcht vor geweihten Stätten;
Doch schließlich ist's die erste Pflicht der Grauen,
Sich selber und das Vaterland zu retten.

Somit trügen die Franzosen ohne Frage
Vor ihren Vätern bald nur Louvre-Büsten.
Damit kein Deutscher sie zu schiefen wage,
Um ja kein edles Kunstwerk zu verwüsten.

An die deutsche Jugend.

O deutsche Jugend, gesegnet du bist:
Du erlebst eine Zeit, die die größte ist!

Laß erheben dich diese größte Zeit
Und läutern dich ihre Heiligkeit!

Laß ihre Flamme dein Tiefstes durchglühn,
Mußt hell in Tugend und Wunden blühn,

Wie Frühlingserde nimm auf die Saat,
Deine Tage seien Opfer und Tat!

Ob Jungfrau, ob Jüngling: ein Held mußt du sein,
Ganz dem Ganzen liebend dich weihn!

Sei würdig derer, die streiten und sterben:
Denn du, du sollst das Große ererben!

Drum deutsche Jugend, sei wach, sei wach!
Strebe den Kämpfern und Siegern nach!

Auf ihrer Tat sollst du weiterbauen,
Du bist die Zukunft, der sie vertraum!

Jugend, o Jugend, an deinem Teil
Lebe zu Deutschlands Ehre und Heil! Reinhold Braun.

— * Fahrplanänderung. Von heute ab kommt der Personenzug aus Richtung Dieringhausen — Brügge schon 4,41 Uhr nachmittags nach Hagen und vermittelt durch die Frühverlegung (bisher 5,01 Uhr an Hagen) den Anschluß an den kurz nach 5 Uhr nach Köln abfahrenden D-Zug 32 Berlin — Köln.

— * Städtisches Schauspielhaus Hagen. Die Intendanz hat den bekannten Konzert-Sänger und Rezitator Dr. Ludwig Willner für einen Viederabend verpflichtet. Der Kgl. Hofkapellmeister Herr Robert Laugs hat seine Mitwirkung zugesagt. Das Konzert dürfte sicherlich großes Interesse erwecken.

— **Halver, 19. Okt.** Unter den freiwilligen Spenden für das Rote Kreuz bezw. für die Unterstützung bedürftiger Kriegerfamilien, verdient hervorgehoben und zur Nachahmung empfohlen zu werden, daß seitens eines hiesigen kleinen Landwirts für eine bedürftige Kriegerfamilie 500 Pfund Kartoffeln gespendet wurden.

Nah und fern.

✱ **O Deutsche „Rache“.** Zwei deutsche Bataillone liegen augenblicklich in dem belgischen Städtchen D. Wegen der Niedertracht einzelner Bewohner ist über die Ortschaft durch deutsche Truppen, die im August durchzogen, eine gerechte Strafe verhängt worden. Beim Ausgang des letzten Feldgottesdienstes wurde eine Sammlung für die Armen des Ortes veranstaltet. Der Ertrag erreichte die Höhe von 114 Mark.

✱ **Vom einfachen Soldaten zum Leutnant.** Der Musiketier Otto Wilhelm aus Waldbödelheim wurde vor vier Wochen wegen hervorragender Tapferkeit zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eisenerz Kreuz zweiter Klasse. Vor acht Tagen wurde er zum Vizefeldwebel und jetzt zum Leutnant ernannt und mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

(Eine Rundfahrt.)

Regeres Leben herrscht am Hafen. Dort untersuchen deutsche Offiziere und Mannschaften die langen Lagerschuppen und ihren Inhalt. Die deutschen Städte und Hallen des Norddeutschen Lloyd's und der Deutsch-Asiatischen und andern Linien sind unbeschädigt. Ein Dampfer ist jedoch vor ihnen auf dem Strom nicht zu sehen. Man sieht die Schiffe aber weit unten auf der Schelde liegen. Zwei Schutleute des Hafens erklären, daß man vor dem Abzug der Truppen kein Schiff im Hafen zum Sinken gebracht oder in die Luft gesprengt habe. Aus den engen Gassen des Hafenviertels kommt man in die breiten Straßen der Mittellstadt, über den Meir-Platz, die Lensstraße, die de Renzger-Avenue zum Hauptbahnhof. Nur vereinzelt ist hier und da ein Tabak- oder Lebensmittelladen offen. Mit Mühe findet man in der de Renzger-Avenue einen Gasthof, der ein Mittagessen bereiten kann. Alles ist gesüchelt, das ganze Viertel leer und wie ausgestorben. Aber kein Gebäude hat hier gelitten, nirgends sieht man hier eine Spur der Beschießung. Auch der Hauptbahnhof ist unversehrt. Der Gesamteindruck ist der, daß die Stadt Antwerpen im ganzen aus der Beschießung

Mit fröhlichem Gesang ziehen Mariäkolonnen unserer
Feldgrauen über die Straßen. Sie haben Antwerpen,
die starke Feste, genommen, sie sind bereit zu weiteren
Thaten.

Ein Deutscher, der vom Krieg nichts wußte. Es gibt in Deutschland einen Menschen, der bis vor wenigen Tagen vom Weltkrieg nichts wußte. Dieser Mann ist, wie das Fremdenblatt mittheilt, der 76jährige Peter Edlbauer, der Bewirthschafter einer Waide im Riesengebirge, auf der er das ganze Jahr in Gesellschaft seiner etwa 50jährigen Tochter lebt. Edlbauer hatte keine Ahnung von den Ereignissen der Gegenwart. Zeitungen liest er nicht, und der Briefträger, der die Einberufungsbefehle auszutragen hatte, ersparte sich den Weg ins Gebirge, weil er das Alter des Bewirthschafters kannte. Dieser Tage nun erfuhr der Greis durch einen Touristen vom Krieg. Er glaubte aber den Erzählungen nicht, fuhr nach Breslau und erkundigte sich bei einem Militärposten, ob denn wirklich Krieg sei. Der hieß den Mann für einen Witzbold und wies ihn barich ab. Erst später erfuhr der Weltfremdling die Sachlage auf einer Wachtstube, und als man ihm sagte, daß Deutschland, gegen mehrere Fronten kämpfend, schon schöne Erfolge aufweisen könne, meinte er: „Es wird schon gehen“ und kehrte befriedigt in sein Gebirge zurück.

Der Amtsschimmel im Kriege. Erhält da neulich ein Führer eines in Frankreich stehenden größeren Truppenverbandes ein Schreiben eines Amtsarztes, datiert vom Anfang September, worin angezeigt wird, daß in dem dem Truppenteil zugewiesenen Manövergelände ein Fall von Scharlach vorgekommen sei, daß dies und jenes die Ursache sein könne und welche Maßnahmen dagegen ergriffen worden seien. Der General besah Humor; er befahl, daß das Schreiben beantwortet werden müsse; er danke dem Arzt ergebenst für den Bericht, er wolle ihm jedoch auch mittheilen, daß heuer die Manöver ausfallen, da die Truppen seit zwei Monaten im Felde ständen.

Telephon 52.